

EDITORIAL

Vincent Houben

Neuaufstellung der Regionalstudien in Deutschland

Vor einigen Jahren ist der Niedergang der Regionalstudien (*area studies*) in Deutschland oft diskutiert worden. Durch Stellenstreichungen und Einstellung von Lehrstühlen nach dem altersbedingten Ausscheiden des Inhabers/der Inhaberin, entstand der Eindruck, dass die außereuropäischen Studien, wovon die Asienstudien einen wichtigen Teil ausmachen, am Ende angelangt seien, weil sie im harten Konkurrenzkampf um die beschränkten Bildungsressourcen nicht bestehen konnten. Zu wenig Studenten, zu wenig Drittmitteleinwerbung, fehlende Dienstleistungsorientierung, eine philologisch orientierte Grundlagenforschung ohne Anwendungsbezug – das waren die Vorwürfe, denen sich universitäre Regionalwissenschaftler, zu Recht oder nicht, häufig stellen mussten. Manche außeruniversitäre Institute wurden dafür kritisiert, dass sie entweder zu spezialisierte, für die Öffentlichkeit unzugängliche Informationen produzierten, oder aber lediglich landeskundliche Basisinformationen bereitstellten, die ohnehin schneller und bequemer über das Internet zu besorgen seien und damit ebenfalls weitgehend ihre Existenzberechtigung verloren hatten. Schließlich meinten Globalisierungsoptimisten, dass sich bald eine Weltkultur durchsetzen werde, weshalb das Verstehen lernen von fremden Kulturen sich als Zeitverschwendug herausstellen würde, da alle Weltbürger sowieso Englisch sprechen und über ihr Konsumverhalten zunehmend homogene Interessen entfalten würden. Eine solche einheitliche Welt ließe sich am besten an Hand der universalen Theorien der systematischen Disziplinen erschließen, somit seien Regionalspezialisten überflüssig geworden.

Der Fortschrittoptimismus eines nach dem Ende des Kalten Krieges unangefochtenen Westens trübte sich nach den bekannten Ereignissen des 11. September und den neuen Kriegen in Irak und Afghanistan bald. Der islamisch inspirierte Extremismus ist bis heute ein empfindliches Zeichen dafür, dass nach wie vor große Asymmetrien existieren und dass Kulturdifferenz ein wichtiger Konfliktmotor sein kann. Die von Politikern oft wiederholte Phrase, dass die Sicherheit Deutschlands am Hindukusch verteidigt wird, legt die Schlussfolgerung nahe, dass die Globalisierung auch eine negative Kehrseite hat und Bedrohungen aus der Ferne uns im Mark unserer hiesigen Gesellschaft treffen können. Wie das Globale, Nationale und Lokale einander gegenseitig zu bedingen scheinen, zwingt sich somit Forschern, die sich mit außereuropäischen Regionen beschäftigen und denjenigen, die hier zulande politische

Verantwortung tragen, gleichermaßen auf. Dieser sich wandelnde Kontext hat dazu beigetragen, dass in den letzten Jahren über den Nutzen und die notwendige Ausrichtung der Regionalwissenschaften in Deutschland viel gesprochen und nachgedacht wurde und jetzt die ersten Konturen einer Neuauflistung sichtbar werden.

Dass die Erzeugung von eigenem, unabhängigem Wissen über Gebiete jenseits von Europa und Nordamerika als strategische Ressource eines Landes wie Deutschland angesehen werden muss, wird seit kurzem nicht mehr grundlegend angezweifelt. Die kulturalistische Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat Fragen von Identitätskonstruktion sowie Wahrnehmung der Welt in den Mittelpunkt gerückt. Die Frage ist nun, welche Art von Wissen vorrangig gefördert werden soll, welche organisatorischen Formate dafür am besten geeignet sind und welche Qualifikationen die Experten besitzen sollten. Verschiedene Entwicklungen und gezielte Initiativen kamen dabei zusammen. Die gesamte universitäre Landschaft der BRD hat sich bis 2009 im Zuge der europaweiten Einführung der konsekutiven Bachelor- und Masterstudiengänge grundlegend gewandelt. Die Modularisierung der universitären Lehre machte, zumindest innerhalb der einzelnen höheren Bildungseinrichtungen, eine Festlegung auf gemeinsame Standards und Lernziele unausweichlich. Die Einsicht, dass Bachelor-Absolventen zwar einen vollwertigen universitären Abschluss haben sollten, ohne jedoch eine weitere wissenschaftliche Laufbahn anzustreben, hat so manche, oft unausgesprochene Selbstverständlichkeit des Magisterwesens obsolet gemacht. Ob damit zwangsläufig ein allgemeiner Qualitätsverlust einhergegangen ist, wie von manchen Kritikern der Studienreform behauptet, kann jedoch bezweifelt werden. Neue Lehrformen und disziplin- sowie regionenübergreifende thematische Modulformate haben auch für die Regionalwissenschaften eine Chance geboten, sich innerhalb der Universität neu zu positionieren.

Auch die Regionalforschung hat neue Impulse erhalten, nachdem der Wissenschaftsrat im Juli 2006 eine Reihe von Empfehlungen zu den Regionalstudien veröffentlicht hat. Schon ein Jahr früher wurde mit einer Tagung zur Zukunft der Area Studies in Deutschland vom Wissenschaftskolleg in Berlin ein Forschungsverbund namens ‚Wege des Wissens. Transregionale Studien‘ auf den Weg gebracht, der im vergangenen Februar mit einer erneuten Tagung über transregionale Studien in Deutschland seinen Abschluss fand. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat für den Zeitraum 2009-2013 ein Förderprogramm Regionalstudien ausgeschrieben, worin die institutionelle Vernetzung vorangetrieben werden soll. Die Volkswagenstiftung und die DFG gehören ebenfalls zu den aktiven Förderern der Regionalwissenschaften, weil deren Bedeutung anerkannt wird. Im Rahmen der ersten beiden Runden der Exzellenzinitiative sind verschiedene neue regionalwissenschaftlich orientierte Graduiertenschulen und Exzellenzcluster entstanden. An verschiedenen Standorten in der BRD hat sich inzwischen einiges getan – existierende außeruniversitäre Einrichtungen wie das ZMO in Berlin und das GIGA in Hamburg haben sich nach einer eingehenden Evaluationsrunde konsolidiert. An manchen Universitäten haben sich die Asienstudien neu konstituiert.

Alle diese Ansätze zur Revitalisierung der Regionalwissenschaften verfolgen eine bestimmte Zielrichtung. Anstatt die Regionen als fixierte geographisch-kulturelle Einheiten zu verstehen und dementsprechend in der Wissensproduktion als gesonderte Kompartimenten zu verankern, ist die neue Regionalforschung eher an Grenzüberschreitungen, Verflechtungen und Austauschbeziehungen interessiert. Die Produktion von neuem Wissen soll transregional vergleichend erfolgen und setzt interdisziplinäre Kooperation voraus. Die individuellen Forscher sollen sowohl in einer Disziplin als auch in die Kultur und Sprache von zumindest einer Region Expertise besitzen. Eine eurozentrische Perspektive soll durch einen multiperspektivischen Ansatz ersetzt werden. Regionalwissenschaften sind dabei nicht lediglich der verlängerte Arm der systematischen Disziplinen, welche erkannt haben, dass sie sich nicht länger nur introspektiv der westlichen Erfahrung zuwenden können, aber dennoch in ihrer Hinwendung nach außen an westlichen Modellen und ihren Variationen festhalten, sondern sie sind der Generierung von disziplinärem Wissen vorgelagert.

Die neuen Initiativen und Ideen werden den Regionalwissenschaften in den kommenden Jahren sicherlich neuen Auftrieb verleihen. Für junge Forscher gibt es vermehrt Chancen, sich in verschiedensten Kontexten weiter zu qualifizieren. Dennoch gibt es einige Probleme, die zu beachten sind. Die Neuaufstellung der Regionalwissenschaften in Deutschland kann nur nachhaltig gestaltet werden, wenn das notwendige Humankapital an der Basis kreiert wird. Während es schon jetzt bei manchen innovativen transregionalen Forschungsprojekten schwer ist, genügend qualifizierte Kandidaten für zeitlich befristete Forscherpositionen zu rekrutieren, wird dies in Zukunft noch erheblich schwieriger sein, wenn in den regionalwissenschaftlichen Studiengängen weiterhin so wenig Lehrpersonal vorhanden ist, wie es jetzt noch immer der Fall ist. Der harte Alltag in der universitären Lehre ist meilenweit entfernt von den vielen Exzellenzinitiativen, die die akademischen Einrichtungen zurzeit überhäufen. Ein zweiter Punkt betrifft die Internationalisierung, die Notwendigkeit der deutschen Forschung sich stärker als bisher international einzubinden. Dies kann nicht nur passieren, indem deutsche Regionalforscher verstärkt auf Englisch publizieren oder sich auf internationalen Konferenzen, mehr als es früher der Fall war, sichtbar machen. Vor allem müssen die neuen Regionalwissenschaftler nicht lediglich über, sondern mit Vertretern der Regionen die sie studieren forschen. Es gibt leider in den letzten Jahren verstärkt bürokratische Hürden, die überwunden werden müssen, will man außereuropäische Forscher, insbesondere aus islamischen Ländern, in Projekte hierzulande aufnehmen. Dennoch überwiegt jetzt die Hoffnung, dass es mit den Regionalstudien durch ihre Neuaufstellung bergauf gehen wird.